



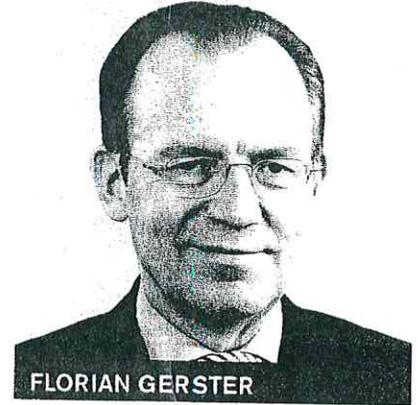
UWE BARSCHTEL

Skandal: Der Ministerpräsident Schleswig-Holsteins geriet beim „Waterkantgate“ in den Verdacht krimineller Wahlkampf-Manipulationen.
Folge: Er legte sein Amt nieder. Wenig später wurde er tot aufgefunden.



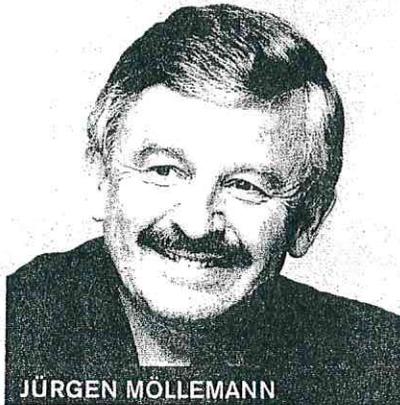
KURT BIEDENKOPF

Skandal: Der sächsische Ministerpräsident und seine Frau erhielten Gefälligkeiten von Unternehmern, Rabatte in Geschäften und vermischten Privates und Dienstliches.
Folge: Er legte sein Amt nieder.



FLORIAN GERSTER

Skandal: Der Vorsitzende der Bundesagentur für Arbeit vergab mehrmals rechtswidrig teure Beraterverträge.
Folge: Gerster musste von seinem Amt zurücktreten.



JÜRGEN MÖLLEMANN

Skandal: Der stellvertretende Vorsitzende der FDP finanzierte ein antiisraelisches Flugblatt und nahm illegale Spendengelder an.
Folge: Er verlor seinen Posten und trat aus der FDP aus. Er starb 2003.



CEM ÖZDEMİR

Skandal: Der Bundestagsabgeordnete und innenpolitische Sprecher der Grünen nutzte Bonusmeilen für private Flüge.
Folge: Er zog sich aus der Bundespolitik zurück.

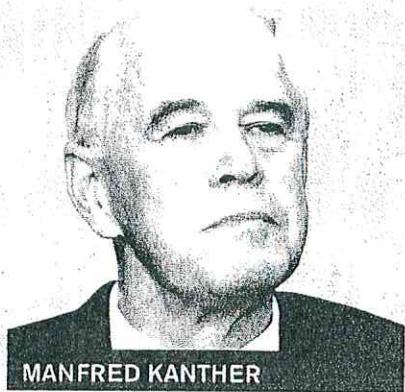


RUDOLF SCHARPING

Skandal: Der Bundesverteidigungsminister und stellvertretende SPD-Vorsitzende nahm von einer PR-Agentur 140 000 Mark Honorar an.
Folge: Er verlor sein Amt und kandidierte nicht mehr für einen Parteiposten.

„Die Lüge ist ein Reflex“

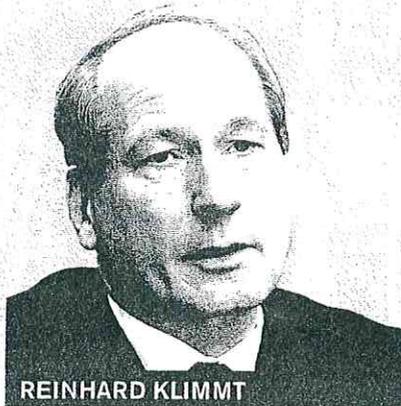
Michael Schindhelm über seinen Politikskandal-Roman „Die Herausforderung“, über die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem und seinen Traumjob als Berliner Opernchef



MANFRED KANTHER

Skandal: Als hessischer CDU-Generalsekretär transferierte er in den Achtzigern 20,8 Millionen Mark auf schwarze Konten im Ausland.

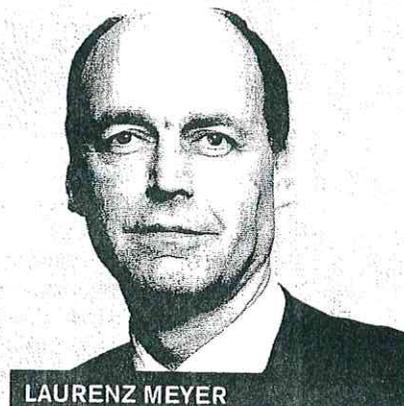
Folge: Der Ex-Bundesinnenminister gab sein Bundestagsmandat zurück.



REINHARD KLIMMT

Skandal: Der Bundesverkehrsminister hatte als Präsident des 1. FC Saarbrücken einen Caritas-Manager zur Zahlung von 615 000 Mark an den Verein gedrängt.

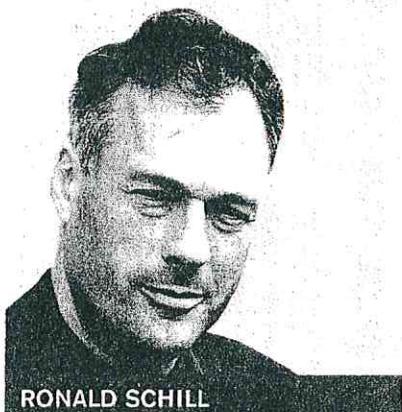
Folge: Er gab sein Ministeramt auf.



LAURENZ MEYER

Skandal: Der CDU-Generalsekretär erhielt von seinem Ex-Arbeitgeber, der VEW AG (heute RWE), rund 250 000 Mark.

Folge: Er gab sein Parteiamt zurück.



RONALD SCHILL

Skandal: Der Hamburger Innenminister drohte dem Bürgermeister Ole von Beust, er werde ihn als homosexuell outen.

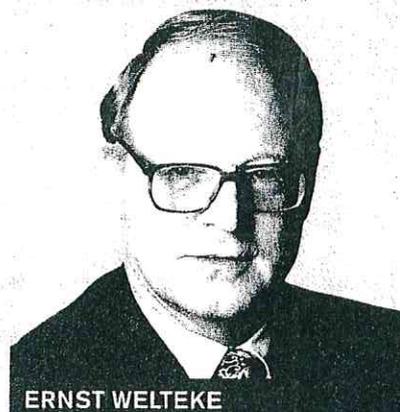
Folge: Verlust des Senatspostens und Ausschluss aus seiner Partei.



FRANZ STEINKÜHLER

Skandal: Sein Insiderwissen als IG-Metall-Vorsitzender und Aufsichtsratsmitglied soll er für Geschäfte an der Börse genutzt haben.

Folge: Er legte seinen Posten als Gewerkschaftschef nieder.



ERNST WELTEKE

Skandal: Der Bundesbankpräsident ließ sich von BMW beim Grand Prix von Monaco einladen und von der Dresdner Bank ins Hotel Adlon.

Folge: Er trat von seinem Amt zurück.

INTERVIEW: ANKE DÜRR UND CLAUDIA VOIGT

Michael Schindhelm, 44, tritt im Sommer 2006 den neugeschaffenen Job als Generaldirektor aller drei Berliner Opernhäuser an. Seiner Ernennung ging eine kulturpolitische Intrige voraus. In seinem zweiten Roman „Die Herausforderung“, der am 15. Februar erscheint, schildert Schindhelm das Schicksal eines Politikers, der über einen Skandal stolpert.

KulturSPIEGEL: Herr Schindhelm, wenn man Sie fragt, woher Sie kommen, was antworten Sie dann?

Michael Schindhelm: Ich komme aus Europa, aus der Schweiz, ich komme aus Deutschland, ich komme aus Ostdeutschland. Das kommt auf den Standpunkt des Fragestellers an.

Sie sind in der DDR aufgewachsen, haben in der Sowjetunion studiert und leben seit neun Jahren, seit Sie Intendant des Theaters Basel sind, in der Schweiz. Wohin gehören Sie Ihrem Gefühl nach?

Nach Deutschland. Das ist ja das Interessante: Man verlässt die Heimat, vielleicht auch weil sie einem im

Augenblick auf den Geist geht, und ist im Ausland erst recht „der Deutsche“. In der Schweiz ist die hiesige Ossi-Wessi-Polemik uninteressant. Das Feindbild des Deutschen an sich ist viel stärker, man gilt als zu schnell, vorlaut, eloquent, hässlich ...

Ausgerechnet in der Schweiz haben Sie einen Roman geschrieben, in dem die Rivalität zwischen Osis und Wessis eine entscheidende Rolle spielt.

Das ist ja auch immer noch ein Thema. Deutschland ist ein heterogenes Land, übrigens im Osten wie im Westen, mit tiefverlaufenden Trennlinien. Die tiefste ist noch immer die zwischen Ost und West. Aber ich spüre sie nur, wenn ich in Deutschland bin. Sie geht nicht durch mich hindurch, ich war zu lange in einem anderen Kontext zu Hause. **Ist es denn Zufall, dass Sebastian Müller, der Held Ihres Romans, ein Westler ist, der im Osten Karriere macht? Das ist ja das Spiegelbild Ihrer eigenen Biografie.**

Mir geht es um das Exotische dieser Figur, ihre ungewöhnliche Biografie, ihr Anderssein. Müller ist ein deutscher Jude, an dem mich neugierig macht, dass er sich dafür entschieden hat, seine jüdische Herkunft zu ignorieren. Er hat versucht, sein Leben in Unabhängigkeit von seiner Herkunft zu leben. Und nun, durch einen Zufall, muss er um diese Unabhängigkeit fürchten.

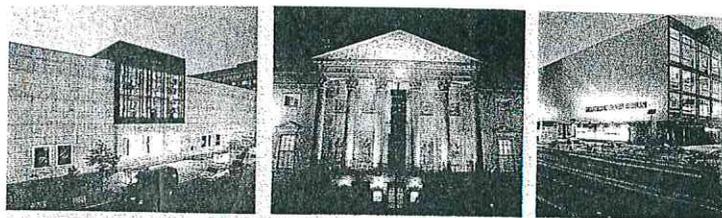
Ihr Protagonist ist Spitzenkandidat der SPD im sächsischen Landtagswahlkampf und will Ministerpräsident werden. Sie schildern, fiktiv natürlich, die letzten Tage dieses Wahlkampfs. Warum siedeln Sie Ihre Geschichte in der Politik an?

Die Grenzlinie zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen ist für Politiker ja besonders schwer zu ziehen. Und durch den Countdown eines Wahlkampfs gerät die Figur stark unter Druck. Dadurch platzt alles auf, was über Monate und Jahre verborgen geblieben ist – ihre inneren Widersprüche, ihre Exotik wird sichtbar.

Ist dieser starke Druck eine Ursache dafür, dass Politiker Fehler machen und sich in Skandale verwickeln?

Skandalisierung ist die Kehrseite von Huldigung. Durch die Medien ist einerseits alles antastbar und darf entwürdigt werden. Andererseits besteht das immer schwerer zu befriedigende Bedürfnis nach Hierarchien fort, man möchte aufschauen können. An Politikern ist deshalb beides zu beobachten: wie dieses Bedürfnis befriedigt und wie es enttäuscht wird. Und aus der Enttäuschung entsteht die Lust am Skandal.

Müller scheitert letztlich, weil er das Geheimnis seiner jüdischen Herkunft in der Öffentlichkeit nicht preisgeben will. Als er in einer Auseinandersetzung mit einer Jugendliebe als „Juden-



Komische Oper, Staatsoper Unter den Linden, Deutsche Oper: Der Berliner Kultursenator Flierl will sie organisatorisch zusammenfassen, Geld zu sparen. Seit Januar 2004 gibt es deshalb eine Opernstiftung.

Frage: Wer soll sie leiten?

1.1.2004 Flierl als Vorsitzender des Stiftungsrats, zu dem u.a. der Intendant der Bayerischen Staatsoper Sir Peter Jonas gehört, soll dem Stiftungsrat Personalvorschläge unterbreiten. Vor der offiziellen Bekanntgabe sind in der Presse zwei Namen im Gespräch: Bernd Fülle (Geschäftsführer der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main) und Michael Schindhelm (Direktor des Theaters Basel). Flierl beauftragt die Kulturstatssekretärin Barbara Kisseler, mit Fülle (dem Favoriten von Jonas und Kulturstatsministerin Christina Weiss) zu verhandeln.

7.10. Fülle erhält den Vertragsentwurf.

20.10. Finanzsenator und Stiftungsratsmitglied Thilo Sarrazin gibt im Beisein Fülles in Flierls Büro sein Okay.

20.10. abends: Flierl trifft sich mit dem „Tagesspiegel“-Kulturchef Peter von Becker und bittet diesen, so Becker, „um seine Einschätzung des potentiellen Kandidaten“ Fülle.

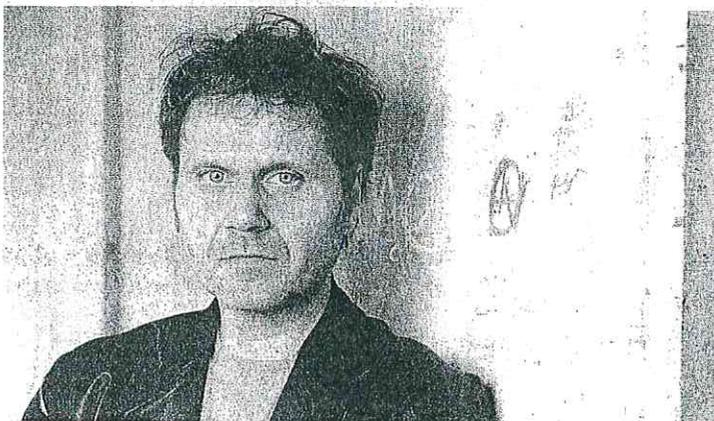
22.10. Fülle trifft sich auf Wunsch der Senatsbehörde im Hotel Grand Hyatt mit Becker, einer weiteren „Tagesspiegel“-Redakteurin und Staatssekretärin Kisseler zum Gespräch. Nach dem Treffen berichtet Becker in einer E-Mail an den „lieben Thomas Flierl“ über das Gespräch und äußert Zweifel an Fülles Eignung für den Posten.

29.10. Der „Tagesspiegel“ schreibt, die Intendanten der Berliner Opernhäuser unterstützten Schindhelm, und berichtet, Fülle habe öffentlich das Vertragsangebot bestätigt und pokere damit in Frankfurt. In dem Artikel wird außerdem Flierl zitiert, der das Angebot dementiert.

29.10. Fülle zieht seine Kandidatur zurück und erklärt kurze Zeit später, er fühle sich „vollständig und hinterhältig hintergangen“.

1.12. Becker gibt seinen Posten als Kulturchef beim „Tagesspiegel“ ab, bleibt aber Autor der Zeitung.

21.12. Der Stiftungsrat votiert einstimmig für Schindhelm als Generaldirektor der Berliner Opernstiftung.



sau“ beschimpft wird, ohrfeigt er einen der Jungen. Später versucht er, den Zwischenfall mit einer Lüge zu entschärfen.

Die Ohrfeige ist ein unfreiwilliges Bekenntnis zu seiner Identität. Plötzlich sind Verdächtigungen möglich, und als die Sache mit der Ohrfeige öffentlich wird, reagiert er panisch und flüchtet sich reflexartig in die Lüge.

Die wird dann von den Medien aufgedeckt und zum Skandal erklärt. Aber statt sein Geheimnis zu lüften und zu erklären, warum er so heftig reagiert hat auf die antisemitische Beschimpfung, zieht sich Müller aus der Politik zurück. Er opfert seine Karriere für sein Privatleben. Ist das richtig?

Er versucht am Ende durch das Eingeständnis der Lüge sich, seine Familie, seine Familiengeschichte zu schützen. Das ist keine Frage von richtig oder falsch, sondern von Selbstverteidigung. Er zieht die Unabhängigkeit der Macht vor. Man könnte das natürlich auch verantwortungslos nennen. Müller entzieht seine Biografie der Öffentlichkeit.

Ihnen ist das nicht gelungen. Durch die öffentliche Diskussion um Ihre Stasi-Vergangenheit wurde manches aus Ihrem Privatleben öffentlich.

Man kann sich die Spielregeln selten aussuchen. Als meine Stasi-Akte öffentlich verhandelt wurde, habe ich mich schon gefragt: Gibt es überhaupt noch eine Grenze zwischen öffentlich und privat? Muss ich hinnehmen, dass überregionale Tageszeitungen Stasi-Berichte ablichten, denen zufolge ich als Kind gewaschen und sauber in die Schule gekommen bin und bei uns zu Hause kleinbürgerliche Idylle herrschte? Man lernt öffentliche Beschämung kennen.

Ihre Stasi-Akte ist im Herbst 2000 aufgetaucht, als IM wurden Sie von 1984 bis 1986 geführt. Wie haben Sie jahrelang mit dem geheim gehaltenen Wissen um diese Vergangenheit gelebt?

Es gibt dieses Phänomen, dass Dinge, die man ausblendet, tatsächlich vom Bewusstsein verdrängt werden. Aber dieses Kapitel war und wird eine Art Trauma bleiben.

Nachdem die Akte bekannt geworden war, gab es 2001 eine offizielle Überprüfung Ihrer Vergangenheit. Vor wenigen Wochen, nachdem Sie als Kandidat für die Generaldirektion der Berliner Opernstiftung genannt worden waren, wurde erneut ein Ehrenrat eingesetzt. Fühlten Sie sich verfolgt?

Nein. Wenn man einen solchen Job in Berlin macht, scheint unvermeidlich, dass einem wieder die Jacke des Ostlers angezogen wird. Plötzlich ist man DDR-Bürger mit Stasi-Vergangenheit. Aber gerade weil das so ist, musste ich die Sache durchfechten. Ich habe wahrscheinlich, was dieses Thema anbetrifft, eine der am besten durchleuchteten Biografien der Republik.

Der Bericht des Ehrenrats wurde in Ihrer Anwesenheit der Presse vorgestellt. Als wären Sie ein Schuljunge, über dessen Versetzung verhandelt wird.

Der Schuljunge ist ein vertrautes Klischee. So ist unsereiner nach 1989 häufig im Westen behandelt worden, als Minderjähriger, der auf seine Systemtauglichkeit geprüft wird. Die Kameras waren bei dieser Pressekonferenz eine Dreiviertelstunde auf mein Gesicht gerichtet, obwohl ich kein Wort gesagt habe, während gleichzeitig sehr intime Dinge über mein Leben ausgebreitet wurden: Das war die Situation. Und auch wenn die vier Mitglieder des Ehrenrats das auf eine sehr lockere und sympathische Art gemacht haben, war es im Grunde wie im Zoo.

Der Ehrenrat hat Ihnen bescheinigt, dass Ihre IM-Vergangenheit unbedenklich sei, wie schon die Kommission 2001. Fühlen Sie sich dadurch auch privat entlastet?

Privat war ich nicht belastet. Es bleibt aber die öffentliche Stigmatisierung. Wir wissen seit Freud, dass nichts mehr aus der Welt zu schaffen ist, das einmal in sie hineinkommt. Also auch nicht dieser Vorwurf. Ich habe gelernt, damit zu leben.

Was interessiert Sie so sehr am Job als Chef der Opernstiftung, dass Sie sich das alles noch mal angetan haben?

Die Oper. Im Theater hänge ich mehr an der Musik als an der Sprache. Ich soll der erste Generaldirektor werden, niemand weiß genau, wie das geht. Es ist ein Abenteuer.

Ihre Berufung war nicht nur von der Diskussion um Ihre Stasi-Vergangenheit belastet, sondern auch vom Intrigenspiel gegen Ihren Konkurrenz kandidaten Bernd Fülle, derzeit Geschäftsführer der Städtischen Bühnen Frankfurt am Main. Sind Sie ein Kriegsgewinnler?

Wie mit Fülle umgegangen wurde, damit habe ich nichts zu tun. Ich bin ein Heimkehrer. Und der Krieg, wenn Sie die Ost-West-Auseinandersetzung meinen, ist nicht vorbei. Es ist und war aber, wie gesagt, nicht mein Krieg.

Herr Fülle traf sich mit einem Journalisten im Glauben, es handele sich um ein sogenanntes Hintergrundgespräch. In Wirklichkeit war der Journalist von Kultursenator Flierl beauftragt worden, für ihn Argumente gegen Fülle zu sammeln. Als der SPIEGEL den Skandal aufdeckte, verzichtete Fülle auf die Kandidatur. Haben Sie dafür Verständnis?

Ja. Aber ich hätte auch kein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen Herrn Fülle und mir mitgemacht, ob mit Stasi-Akte oder ohne. Eine „Big Brother“-Show, in der zwei Leute sich gegenseitig vorführen lassen, wäre mit mir nicht möglich gewesen.

Was heißt das – hätten Sie ohne die Intrige gegen Fülle das Handtuch geworfen?

Ich wusste nichts von der Intrige gegen Herrn Fülle. Und als sie öffentlich wurde und ich davon erfuhr, hatte Herr Fülle bekanntlich schon das Handtuch geschmissen.

Glauben Sie, dass Sie mit Herrn Flierl gut zusammenarbeiten werden?

Ja, sonst könnte ich nicht nach Berlin gehen.

Haben Sie sich eigentlich manchmal gewundert, dass die Wirklichkeit die Handlung Ihres Romans nachzubilden scheint?

Das Buch war tatsächlich schon vor dem Sommer fertig. Ich hatte während der Korrekturen im Herbst allerdings manchmal ein Déjà-vu.

Der PDS-Senator Flierl ist auch heftig dafür kritisiert worden, dass er entscheidende Positionen in Berlin mit Ostdeutschen besetzt: Sie werden Chef der Opernstiftung, Armin Petras wird Intendant des Maxim Gorki Theaters, Thomas Oberender ist für die Leitung des Deutschen Theaters im Gespräch. Spielt es noch eine Rolle, ob einer in der DDR oder in der alten Bundesrepublik aufgewachsen ist?

In Berlin zweifelsohne. Die Zerrissenheit der Stadt ist heute vielleicht größer als vor zehn Jahren.

„Die Herausforderung“. Deutsche Verlags-Anstalt, München; 320 Seiten; 19,90 Euro.